

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Sagen und Novellen aus Oldenburgs Vorzeit

Lambrecht, Heinrich Gerhard

Oldenburg, 1852

Landesbibliothek Oldenburg

Shelf Mark: GE IX A 405 A

4.

[urn:nbn:de:gbv:45:1-931586](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-931586)

4.

Es war spät Abends, als eine in einen Mantel gehüllte Gestalt Steen Steenens Wohnung umschlich. Der Sturm sauste durch die kleinen Gehölze, die hie und da in der Nähe der Bauerhöfe zerstreut lagen, und die Sahde brauste und tobte, so daß die Schiffer Mühe hatten, die auf dem Flusse liegenden Schiffe vor Zertrümmerung zu bewahren; denn es war zur Flutzeit, und die aus der Nordsee hereinstürzenden Wogen warfen in wilder Wuth die Fahrzeuge an die die Sahde einschließenden Dämme, daß die starken Bohlenwände zitternd erdröhnten. — Aber der Aufruhr in der Natur schien auf die verhüllte Gestalt, in der die Leser wohl schon den Junker Gzard errathen haben werden, wenig Eindruck zu machen. Er stand unter Steen's Fenstern und horchte verdrießlich auf den Lärm, der aus der Gaststube erscholl, in der die Einwohner von Bant wilde Bacchanalien feierten. Lautes Geschrei, unzüchtige Lieder, das Klirren der Krüge und Becher, und dazwischen das Klappern der Würfel und Klirgen der Goldstücke hallten wüßt durcheinander, und den Junker stimmte es höchst unmuthig, daß die tolle Lust noch gar nicht ihrem Ende nahe zu sein schien. Denn er wußte, daß Alir nicht eher das

Haus verlassen durfte, als bis die Gäste sich entfernt, und der alte Steen das Lager gesucht hatte. Er hörte die immer freundliche und höfliche Stimme des Handelsmanns Joumard, dann wieder wilde Flüche, die über den glücklichen Gewinner ausgestoßen wurden, die dieser aber mit großer Gleichmüthigkeit anzuhören sich bereits gewöhnt hatte.

„Der Teufel hole Dich, Joumard!“ schrie eine zornige Stimme, „ich habe meine ganze Habe verloren! Zum Glück aber“ — fuhr dieselbe Stimme fort — „liegt mein Bruder auf dem Sterbette, und ich bin sein Erbe. Darf ich weiter halten, Joumard?“

„Nein“, antwortete dieser, „Euer Bruder könnte wieder geheilt werden.“

„Nun, so wollte ich, daß Dich die Haifische fräßen, verdammtster flandrischer Schurke!“ schrie der Andre; „ich will aber noch einen Satz halten! Ich setze meine Seligkeit, was sehest Du dagegen? Ich denke, Du kannst sie gebrauchen.“

„Die Eurige nicht“; erwiederte Joumard trocken.

„Ich halte den Satz“, sagte eine tiefe Stimme, in der Ezzard die des Spaniers Don Nigro erkannte, „und setze tausend spanische Dublonen dagegen.“

Es wurde plötzlich stiller im Hause. „Ein sonderbarer Liebhaber!“ erklang es hie und da; „was



will er mit seiner Seligkeit? Das ist ein merkwürdiges Spiel!" — Die Würfel fielen.

„Er hat seine Seligkeit verloren!“ erklang es mit einem Male; dann wurde es todtensstill.

„Dummes, lächerliches Zeug!“ murmelte Ezzard, während doch ein kalter Schauer durch seine Glieder rieselte.

„Nun, was ist das? Seid Ihr aufs Maul geschlagen?“ rief Don Nigro, indem er in ein unmäßiges Gelächter ausbrach, in das, wie von dämonischer Gewalt bezwungen, plötzlich alle Gäste mit einstimmten.

Da holte der Hammer der nahen Kirchturmuhr aus und tiefe, weithin hallende Schläge verkündeten die Stunde der Mitternacht.

„Auf, auf! es ist Zeit!“ erscholl es jetzt in Steen's Hause, „Gute Nacht, Steen! Gute Nacht! Mir! Auf baldiges Wiedersehn.“

Ezzard drückte sich schnell an die Seite, und nach kurzer Zeit wurde es ruhiger in dem Hause des Banter Gastwirths. Nur die Knechte und Mägde handthierten noch eine Weile, Tische und Stühle rückend und Krüge und Becher auf die Seite schaffend.

Da knarrte es leise, und Mir, durch die Seitenthür schlüpfend, warf sich in die Arme des ungeduldig harrenden Geliebten.

Sie gingen hinunter an das Ufer der Zahde, wo es jetzt still und heimlich war; denn der Sturm hatte sich gelegt, ruhig glänzte die weiße Scheibe des Mondes am sternbesäeten, wolkenlosen Himmel, und die Fluten der Zahde rauschten, da bereits die Ebbezeit eingetreten war, wieder abwärts dem Meere zu.

„Mein theurer Ezzard,“ sagte Ulix, sich innig an den Geliebten schmiegend mit leisem Vorwurfe, unter welchem ein entsetzliches Volk hast Du Deine Ulix gebracht!“

„Ach, laß das!“ erwiederte Ezzard, „das sind die alten Klagen, die ja doch nichts nützen und ändern können.“

„O, es ist aber zu schrecklich!“ jammerte das Mädchen, „die Menschen spielen um ihre Seligkeit, sie verfluchen sich und verschwören ihre Seelen dem Bösen; und dann der gräßliche Spanier — lache nicht, mein Ezzard; mir wird immer angst und bange, wenn er ins Haus tritt. Wenn ich in sein schreckliches Gesicht geschaut, ist es mir immer, als hätte ich eine Todsünde begangen, und ich gehe in mein Kämmerlein und bete zu der heiligen Jungfrau, daß sie meine Seele bewahren möge. O, lasse Du wenigstens von ihm, mein Geliebter, er wird Dich verderben.“

„Don Nigro ist ein kluger und tapferer Mann,

nur nicht so abergläubisch und nicht ganz so fromm wie Du, meine weiße Taube!“ lächelte Ezzard.

„Nein, Ezzard, sprich nicht so leichtsinnig; bat das Mädchen; ach, es ergreift mich zuweilen eine unendliche Angst um Dich. — Sieh! ich liebe Dich unsäglich, du weißt es, und kannst leider nicht mehr daran zweifeln,“ setzte sie mit einem verschämten und zugleich schmerzlichen Lächeln hinzu; „aber zuweilen sehne ich mich doch wieder zurück nach den Ufern der schönen Loire, wo ich schuldblos und fröhlich war, wo ich meinen Rosenkranz betete zu den Füßen der heiligen Jungfrau, und ich meine dann, es wäre besser für Dich und mich, wenn ich dort geblieben wäre, und — Dich nie gesehen hätte.“ Die letzteren Worte waren, wie es schien, dem Mädchen recht schwer geworden, und mit von leisem Schluchzen unterbrochener Stimme ausgesprochen.

„Ach, laß doch die Grillen!“ sagte Ezzard, indem er das Mädchen an seine Brust zog, und ihm die Thränen von den Wangen küßte; „verkümmere mir diese schöne Stunde nicht; sei wieder mein liebendes, muthiges Mädchen, wie damals, als Du der alten bösen Ruhme entsprangst, und dem fremden Rittersmann auf das Schiff folgtest, das Dich in seine Heimath führte.“

„Ja, mein Ezzard, das war eine schöne Zeit“, erwiderte Alix, „aber damals dachte ich mir es an-

ders; Du versprachst, in Deiner Heimath mich zu Deinem Weibe zu machen — das hast Du zwar gethan, aber“ —

„Aber ohne den Segen des Priesters abzuwarten; nicht wahr, mein Täubchen?“ sprach Ezzard lächelnd, „nun, auch der wird kommen.“

„Aber wann, mein Geliebter?“ fragte Mir mit sanfter Mahnung.

„In wenigen Monden, denke ich; wenn ich mein eigener Herr, wenn ich Ritter geworden bin, und mir eine eigene Burg erworben haben werde;“ antwortete Ezzard mit beruhigendem, ehrlich scheinenden Tone; „bis dahin will ich Dein treuer Buhle bleiben.“

„Willst Du, mein Theurer,“ schmeichelte das liebende Mädchen, dessen leichter und fröhlicher Sinn plötzlich über die trübe Stimmung, die sich seiner bemächtigt hatte, siegte; „nun so sollst Du auch einen Kuß bekommen;“ und behend sprang sie empor, und preßte glühende Küsse auf seine Lippen.

„Mein süßes Liebchen!“ flüsterte Ezzard, ihre Liebkosungen mit gleicher Glut erwiedernd.

„Weißt Du noch,“ sagte Mir nach einer Weile, „wie Du dort im schönen Frankreich in der Kapelle unsers Dörfchens einst hinter mir knietest! Ich betete andächtig zu den Heiligen, aber Du gottloser Mensch betetest nicht, Du flüstertest mir süße Lie-

bezworte zu, und gelobtest mir ewige Treue, wenn ich Dich wieder lieben wolle. Ach! wie klang das so schön! — mein theurer Ezzard, Du hast mir später freilich schon oft wieder Treue geschworen, aber immer klingt es wie Musik mir in den Ohren. Du, ich bitte Dich, thu' es auch jetzt.“

„Wie, meine Ulix, zweifelst Du an mir?“ fragte Ezzard vorwurfsvoll.

„Zweifeln! ich?“ sagte Ulix erschreckt, „Gott im Himmel! wenn ich zweifeln müßte an Dir, an Deiner Treue! Nein, Geliebter, ich kann nicht zweifeln; aber ich höre es so gern, wenn Du es sagst, daß Du treu mich lieben willst, treu, treu bis in den Tod!“

„Nun, so schwöre ich bei jenen goldnen Sternen, und bei dem, der sie regiert, Dir Liebe und Treue bis zum Tode.“

Ein heiseres Lachen erscholl in diesem Augenblicke dicht hinter ihrem Rücken.

Ulix schrie laut auf; Ezzard riß sein Schwert heraus und wandte sich schnell.

Es war Niemand zu entdecken, nur ein langer Schatten schien sich seitwärts über den Damm hinweg zu ziehen.

„Das war der Spanier“, sagte das zitternde Mädchen, „um Gotteswillen, Geliebter, laß uns gehen.“

„Ein Unverschämter war's!“ rief Ezzard mit lauter Stimme, indem er dem Wunsche des Mädchens willfahrte; „weh' ihm, wenn ich ihn finde.“

Sie gingen eine Weile schweigend neben einander. Es lag eine tiefe Stille über dem ganzen Flecken, nur unterbrochen von dem leisen Wellengemurmel der Fahde, und dem heiseren, melancholischen Gefreisch einiger weißen Möven, die von einer nächtlichen Sturmfahrt auf dem Meere zurückkehrten. Voll und klar schien der Mond herunter, und beleuchtete die Grabsteine und weißen Kreuze auf dem Kirchhofe von Bant und die gothische Kirche mit dem kühn emporstrebenden Thurme, dessen großer, goldener Knopf im weißen Mondscheine wunderbar glänzte und funkelte. Vor der Kirche war ein großer, weiter Platz, an der einen Seite desselben erhob sich eine stattliche Burg mit vielen kleinen Thürmchen; es war das Schloß des Häuptlings von Bant; an der andern Seite befanden sich mehrere kleinere Häuser, und in einem derselben wohnte der alte Will Gloyen mit seinem Weibe und seiner schönen Tochter Abila. Es schien Ezzard, der mit der Französin sich jetzt in der Nähe von Steen Steenens Wohnung befand, und dessen Blicke bis zum Kirchenplatze reichen konnten, als ob ein Licht bald hier bald da leuchtend, sich wie im Kreise um das Haus des alten Will Gloyen bewege. Er wurde



unruhig und geleitete die Französin rasch bis an die Seitenthür, um bald nachsehen zu können, was es bei Gloyens Hause gebe.

„Leb' wohl!“ sagte Ulix jetzt, den Geliebten noch einmal umarmend.

„Ade, meine Ulix!“ sagte Ezzard mit einiger Ungebuld.

„Noch ein's, mein Ezzard!“ flüsterte Ulix, „vergiß es nicht, Dich recht bald nach einer Burg umzusehen, denn ich glaube“, sagte sie stoßend und ihr Köpfchen verschämt an Ezzards Brust drückend, „es wird bald nöthig sein.“ — Sie hauchte noch einen flüchtigen Kuß auf seine Lippen und schlüpfte dann leise durch die wiedergeöffnete Thür ins Haus.

Ezzard stand erstarrt. Das Geständniß, welches die unglückliche Ulix ihm im Vertrauen auf seine Liebe und Treue ziemlich unbefangen abgelegt hatte, traf ihn wie ein Blitzstrahl.

Er hatte das muntere Mädchen, das er in Frankreich in einem Dorfe, unweit Nantes, kennen gelernt, anfangs für eine leichte Beute gehalten und geglaubt, es später mit einem reichen Geldgeschenke zufrieden stellen und nach Frankreich zurückschicken zu können. Da sie ihm aber nur im Glauben, daß er sie zu seinem Weibe machen werde, in seine Heimath gefolgt war, so hatte er sie mit schlauer Be-

rechnung in Steens Haus und in ein dienstbares Verhältniß gebracht. Die Nichterfüllung seines Versprechens entschuldigte er leicht hin mit seiner von dem Vater abhängigen Lage, die aber, wie er versicherte, bald aufhören werde. Er hoffte nun, sie werde allmählig selbst zu der Erkenntniß gelangen, daß der so hoch über ihr stehende Junker sie nicht heirathen könne; nichts desto weniger glaubte er aber dennoch, sie für seine unlauteren Absichten gewinnen zu können, weil er die innige Liebe kannte, mit welcher das schöne Mädchen ihm zugethan war. Aber er hatte sich geirrt; es fiel dem schuldblosen, mit der Welt unbekanntem Mädchen nicht ein, daß der Geliebte ihr die Treue brechen könne, noch weniger dachte sie daran, daß er zu hoch stehe für sie, und nur nach den heiligsten Versprechungen und Bethuerungen, die er gleichwohl nicht zu halten entschlossen war, unter den süßesten Bitten einer treu und innig scheinenden Liebe, war es Ezzard gelungen, über die Tugend des schmählich betrogenen Mädchens zu triumphiren.

Was aber sollte er unter diesen Umständen beginnen, wenn jenes von Alix angedeutete Ereigniß eintrat? Er kannte ihren leichtgereizten, leidenschaftlichen Sinn zu gut, um nicht zu wissen, daß sie sich nicht nach Frankreich zurückschicken lassen werde. „Sie würde eher in die Fahde springen, als beschimpft

nach ihrer Heimath zurückgehen“, sagte er gedankenvoll vor sich hin.

„Ei, so laßt sie springen, und wenn sie nicht will, so helfst ihr;“ sagte eine dumpfe Stimme dicht neben ihm.

„Verdammter Späher!“ fuhr Ezzard auf, indem er blickschnell sein Schwert aus der Scheide riß, „wer bist Du?“

„Laßt stecken, Freund Ezzard“, sagte der Spanier ruhig, denn dieser war es, „und laßt uns lieber überlegen, wie dieser schlimme Handel am besten für Euch beigelegt werden kann.“

Ezzard hatte nicht übel Lust, gegen Don Nigro aufzubrausen; aber das ruhige Wesen desselben, seine geistige Ueberlegenheit, die er, wie alle seine Cameraden, wenn auch unbewußt und wider Willen, anerkannten, seine eigene mißliche Lage, bestimmten ihn, ruhig zu bleiben und auf die Rathschläge des Spaniers, die, wie er aus mehrfacher Erfahrung wußte, immer sicher und schnell zum Ziele führten, zu hören.

„Nun, werther Don“, sagte Ezzard, das Schwert in die Scheide stoßend, „da Ihr doch nun einmal der unberufene Mitwiffer meines Geheimnisses geworden seid, was meint Ihr denn von der Sache?“

„Wir wollen das in Ruhe bei einem Becher

Wein besprechen“, sagte Don Nigro; „begleitet mich, wenn's Euch beliebt.“

Ezzard ging mit dem Spanier, der in der Burg des Ritters Bernesfuer wohnte.

Diese lag ziemlich weit außerhalb des Fleckens, in einem dunklen Gehölze, wohin ein nicht sehr breiter, aber bequemer Sandpfad führte. Der fette, flebrige, sogenannte Marschboden machte es in den Jahdegegenden schwierig, ja oft ganz unmöglich, zu Fuß oder auch zu Wagen fortzukommen, weshalb dergleichen Sandpfade, die freilich nur mit großen Kosten herzustellen waren, kreuz und quer das Land durchschnitten. In den weiter von der Jahde entfernt liegenden und ärmeren Gegenden, dem jetzigen Sever- und Butjadingerlande, waren aber solche Sandpfade nicht, und jeder Bauer saß dort zur Herbst- und Winterszeit auf seinem Hofe, wie auf einer Insel und war gänzlich abgeschnitten von dem Verkehr mit der Außenwelt. Erst in jetziger Zeit hat man angefangen, auch in diesen Gegenden solche Pfade, die vor sechs- und siebenhundert Jahren schon in dem vom Meere verschlungenen Lande gebräuchlich waren, anzulegen.

An den Seiten des zur Burg des Ritters Bernesfuer führenden Pfades lagen die herrlichsten und üppigsten Wiesen, auf welchen man bei dem hellen Mondschneine eine große Menge von Vieh, Pferde,

Rinder und Schaaf gewahrte, die in dem hohen Grase fast versteckt der nächtlichen Ruhe pflegten. Hier und da standen am Rande des Grabens, der die Wiesen vom Sandpfade trennte, große und starke Pferde, die mit gespitzten Ohren neugierig den Ankommenden entgegen sahen und zuweilen durch ein zufälliges Geräusch, vielleicht durch das Klirren eines Schwertes, plötzlich erschreckt, mit fliegenden Hufen das Weite suchten. Mit einemmale aber entstand unter den Thieren eine seltsame Bewegung. Ezzard bemerkte mit Staunen, wie alle fast zugleich empor sprangen, mit hochgehobenen Rüstern in die Luft starrten und sich dann ängstlich, als erwarteten sie einen gemeinsamen Feind, zusammenschaarten.

„Was mag das zu bedeuten haben?“ fragte Ezzard befremdet.

„Hört Ihr noch nichts?“ fragte Don Nigro zurück; „ich vernahm schon seit einigen Minuten den Heidenlärm in der Luft. Ein treuer Vasall des Teufels, der wilde Jäger, kommt mit dem Wütisheer.“*)

In der That vernahm Ezzard jetzt ein fernees Säusen, Brausen und Schnauben, ein wildes Schreien und Rufen, Hundegebell und Peitschengeknall, welches furchtbar schnell sich zu nähern schien.

*) Wütisheer, Wütisheer (wütendes Heer) nannten die Alten die sogenannte „wilde Jagd“.

„Don Nigro,“ sagte Ezzard, „ich bin kein Kind, das an Ammenmärchen glaubt, und kein Hasenfuß, der vor Gefahren zurückbebt; aber ich will es Euch nur gestehen — es überläuft mich kalt.“

„Was!“ rief der Spanier mit entsetzlichem Lachen; Ihr schwört mit kaltem Blute in einem Athem hundert falsche Eide, und fürchtet Euch vor Spuck und Gespenstern?“

Ezzard wollte auffahren, aber das Wort erstarrte ihm im Munde, denn mit Entsetzen gewahrte er in der Luft ein ganzes Heer von Hirschen und Rehen, die, wie von Todesangst gejagt, in wilder Eile durch die Luft sprengten. Die Thiere auf dem Felde rannten schauernd umher und brüllten vor Angst.

„Das ist das Wild, das von dem Wütesheer gejagt wird“, rief der Spanier, „gleich kommt dieses selbst.“

Und wirklich sauste jetzt eine Meute Hunde laut bellend dem vorübergezogenen Wilde nach.

„Aha! jetzt kommt der Alte“, rief Don Nigro, „nun wird es auch Zeit für Euch, Junker, werft Euch zur Erde, sonst spießt man Euch, wie einen Hirschbock.“

Ezzard, am ganzen Leibe zitternd, gehorchte. In demselben Augenblicke warfen sich auch die auf

dem Felde umherrennenden Thiere, von ihrem Instinkt geleitet, zu Boden, ihre Köpfe dicht an die Erde haltend. — Und auf schwarzen, gespenstlichen Rossen brauste eine Anzahl mit Jagdspießen bewaffneter Reiter unter lautem Hörnerklang und Jagdgeschrei daher. Weit voran jagte auf einem wunderbaren Pferde, mit einem Tigerkopfe und einem gerade zurückstehenden Kuhschweife, ein einzelner Reiter mit einem langen weißen Barte, in hochgehobener Hand den Wurfspeer haltend.

„Gute Jagd, Alter!“ rief der Spanier mit lauter, schauerlich tönender Stimme nach oben. — Ein Schrei, wie von Angst und Verzweiflung erpreßt, tönte zurück, und es war, als fürchtete sich selbst die entsetzliche Gespensterschaar, denn mit verdoppelter Hast, als gälte es, den Flammen der Hölle zu entgehen, sauste sie unter entsetzlichem Halloh- und Hufschall vorüber.

Ein einzelner Reiter, auf einer fahlen Mähre sitzend, die ganz gemächlich im Schritt ging und sonderbarerweise doch immer dicht hinter dem Wütesheer blieb, schloß den Zug.

„Guten Abend, Gebattersmann!“ rief Don Ni-gro zu ihm hinauf. — Ein grinsendes Lachen war die zurückkommende Antwort.

Es war der Tod, der auf seiner fahlen Mähre dem Wütesheer auf dem Fuße folgte.

„Das ist eine schreckliche Nacht“, sagte Ezzard, sich nach einer Weile vom Boden erhebend; er war todtenbleich und der Angstschweiß perlte ihm von der Stirne.

„Ei, ei, Junker Ezzard!“ rief der Spanier mit spöttischem Lachen, „solche Furchtsamkeit habe ich Euch nicht zugetraut.“

„Laßt das gut sein, Don Nigro“, sprach Ezzard finster, „Ihr habt schon Gelegenheit gehabt, mich in Schlachten und Gefechten zu sehen, und kennt mich; aber ich gestehe, daß ich dergleichen Teufeleien und Gespensterhorden gern aus dem Wege gehe. Ihr aber habt in der That gar seltsame Bekanntschaften, um die ich Euch nicht beneide, und käme mein Vater dahinter, so wüßte ich nicht, was Euch vor dem Scheiterhaufen retten könnte.“

„Dho! das wäre ein heißes Vergnügen!“ rief Don Nigro lachend, „zu welchem ich aber vor der Hand noch keine Lust verspüre. Laßt Euch aber meine Bekanntschaften nicht anfechten“, fuhr er fort, „ich habe im Morgenlande von einem Magier einen Zauberspruch gelernt, der mich gegen Teufel und Gespenster sichert, und begegnet mir nun solch' Gefindel, so verhöhne ich es in übermüthiger Laune, weil ich weiß, daß es mir nichts anhaben kann; das ist Alles.“

Mit dieser Erklärung war Ezzard vollkommen

zufrieden, denn schon oft hatte er von Amuletten, Talismännern und ähnlichen Dingen gehört, die der Macht böser Zauberei entgegenwirken sollten, und solche Schutzmittel waren keineswegs unerlaubt.

„Ich erinnere mich, früher schon von dem Wütesheer gehört zu haben“, sprach er jetzt; „es soll den Gegenden, worüber es hinzieht, nichts Gutes bringen.“

„Gutes sicherlich nicht“, lachte der Spanier.

„Ha! rief Ezzard, wir ziehen in wenigen Tagen hinaus gegen die Würdeleher, die uns Vieh von unsern Weiden geraubt haben; sollten wir geschlagen werden —“

„Vielleicht“, sagte der Spanier, „vielleicht aber auch nicht; denn das Wütesheer ist auch über Würdelehe gezogen. Kriegsunglück kann es also nicht verkündet haben.“

Sie waren unter diesen Gesprächen bei der Burg des Ritters Bernesfuer angelangt, welche von einem breiten Graben rings umgeben war. Auf ein vom Spanier gegebenes Zeichen wurde die Zugbrücke niedergelassen und sie schritten über dieselbe, von einem alten Kriegsknechte begleitet, in die Burg. — Don Nigro ging bis hin zu seinem Gemache dem Junker voran, und im Augenblicke, als er es betrat, verschwand eine männliche Gestalt, von Ezzard unbemerkt, durch eine Seitenthür. Eine hohe Lampe, auf einem in der Mitte des Gemachs befindlichen

Tische stehend, verbreitete ein düsteres, unheimliches Licht und es dünkte Ezzard, als schwebten in dem zitternden, bald hell, bald trüb flackernden Scheine, der von demselben ausging, allerlei Larven und Fragen, die ihre glühenden Augen unabänderlich auf ihn gerichtet hielten. Er schob dieses auf Rechnung seiner erhitzten Phantasie, aber dennoch blickte er mit Erstaunen umher. Er war schon oft in der Burg des Ritters Bernesfuer gewesen, aber dieses Gemach hatte er nie betreten; auch auf dem Wege dahin war ihm Alles fremd vorgekommen, und selbst der alte Kriegsmann, der sie begleitet hatte, war ihm nur als ein verstümmeltes Contersei des Knappen Jans erschienen, den er sehr wohl kannte.

„Der Ritter scheint seine Burg seltsam verbaut zu haben, seit ich sie zum letzten Male gesehen“, sagte Ezzard.

„Kann sein“, erwiderte Don Nigro gleichgültig, „ich gebe wenig Acht auf dergleichen. — Setzt Euch indessen, Junker.“

Während Ezzard einen Schemel zum Tische rückte, nahm der Spanier aus einem Wandschranke Becher und einen Krug mit Wein, welche er auf den Tisch stellte und dann selbst an demselben Platz nahm.

Der Junker fühlte sich von den Erlebnissen dieser Nacht erschöpft und angegriffen, und um in eine

bessere Stimmung zu kommen, stürzte er rasch einige Becher Wein hinunter, die dann auch die beabsichtigte Wirkung hervorbrachten; er fühlte sich freier und heiterer, so daß er sogar über das eben erlebte Abenteuer lachen, und selbst die Angst, die er empfunden hatte, verspotten konnte. Aber plötzlich wurde er wieder ernst, denn er bedachte, welche Veranlassung ihn hierher geführt, und sich zu dem Spanier wendend, sagte er mit einiger Beklommenheit:

„Nun, Don Nigro, habt Ihr vergessen, weshalb ich hier bin, und wißt Ihr mir guten Rath zu geben?“

„Ich hoffe es“, sagte der Spanier, nur auf die letztere Frage eingehend; „aber es ist nöthig, daß wir uns zuvor über Eure Angelegenheit etwas näher verständigen.“

Ezzard antwortete nicht, denn er wußte, daß der Spanier alle seine Verhältnisse kannte, und so erwartete er, welche Dinge zu erörtern dieser für nöthig finden würde.

„Liebt Ihr die kleine Französin?“ fragte Don Nigro jetzt.

„Ja, ja“, erwiderte Ezzard unmuthig, „ich liebe sie, aber ich bedauere sie noch mehr, als ich sie liebe.“

„Könnt Ihr sie zu Eurem Weibe machen?“ fragte der Spanier weiter.

„Zu meinem Weibe?“ rief Ezzard zornig, „Ihr scheint zu vergessen, Herr Ritter, wer sie ist und wer ich bin. Eine niedere Magd, die Tochter eines französischen Lanzenknechts, und der Sohn des Häuptlings von Bant! Mein Vater würde mich mit eigener Hand ermorden, wenn er solchen Schimpf zu fürchten hätte.“

„Nun wohl“, fuhr Don Nigro gelassen fort, „zu Eurem Weibe könnt und wollt Ihr sie nicht machen; habt Ihr aber Hoffnung, daß Ada Offena Euch Vergebung angedeihen lassen werde, wenn ein gewisser Fall eintreten sollte?“

„Die stolze Ada? Nein, nie!“ erwiederte Ezzard.

„Oder daß doch die schöne und fromme Adila Euren Fehltritt verzeihen werde?“ sagte der Spanier.

„Nein, nein; und gerade ihrer Frömmigkeit wegen vermöchte sie es nicht. Aber zum Teufel, Ritter, Eure Fragen sind eben nicht angenehm, antwortete Ezzard.“

„Habt Ihr denn vielleicht Ursache zu glauben, daß Ihr die Französin mit guter Manier von hier entfernen könnt?“ fragte Don Nigro mit unerschütterlichem Gleichmuthen weiter.

„Auch das nicht!“ rief Ezzard, dem diese Fragen im höchsten Grade peinigend waren, weil er keine andere als unbefriedigende Antworten darauf geben konnte.

„Nun, was gedenkt Ihr dann zu beginnen, um Euch aus der Patsche zu helfen?“ fragte Don Ni-
gro ruhig.

„Wenn ich das wüßte, Herr Ritter“, erwiderte
Ezzard, ungeduldig werdend, „so hätte ich Eurer
wahrlich nicht bedurft.“

„Ich will Euch sagen, was geschehen muß“,
sprach der Spanier kalt, „die Französin muß sterben.“

Ezzard machte eine heftig abwehrende Bewegung.

„Es bleibt Euch kein anderer Ausweg“, fuhr
der Spanier ruhig fort; „bedenkt Alles, was wir
so eben gesprochen. Bedenkt auch, welchem trost-
losen Schicksal Eure schöne Alir entgegen gehen
würde. Würdet Ihr sie schützen können vor der
Rache Eures Vaters, oder vor der der stolzen Uda?
Bedenkt das Alles und dann urtheilt, ob ein schneller
Tod nicht eine Barmherzigkeit wäre für sie.“

„Nein, nein! sie soll nicht sterben!“ rief Ezzard,
mit großen Schritten auf- und niedergehend.

So verderbt und verbrecherisch leichtsinnig der
Junker auch war, und so wenig eine sonstige Fre-
velthat sein Gewissen beängstigte, so bebte er doch
vor einem Morde zurück, und der Gedanke, das
unglückliche, ihm blind vertrauende Mädchen zu
tödten, war ihm gar zu gräßlich und er verwarf
ihn mit Schaudern.

„Wenn Ihr keinen bessern Rath wußtet“, rief

er barsch, „so hättet Ihr Euch die Mühe sparen sollen.“

„Freilich weiß ich auch einen besseren“, rief Don Nigro mit höhnischem Lachen, „der Euerm edlen und weichen Herzen mehr zusagen wird. Laßt der Sache ihren Lauf! — Die schöne Alir bringt Euch dann einen Bastard; Euer Vater läßt die leichtfertige Dirne greifen, auf öffentlichem Markte peitschen und dann hinausstoßen in die Fremde; die weicherzige Uda reicht ihr zuvor vielleicht noch aus besonderer Barmherzigkeit einen Abschiedstrunk, der alle Schmerzen der armen Dirne auf ewig stillt, dann sagt sie von Euch sich los und heirathet den guten Hillmer; die fromme Adila endlich grämt sich zu Tode, oder sie geht in ein Kloster; das letztere wäre nun freilich nicht übel für Euch, denn das gute Kind würde für Euch beten.“

Der Spanier schwieg und betrachtete den Junker mit tückischem Lächeln. „Habt Ihr einen Entschluß gefaßt?“ fragte er nach einer Weile.

„Ja“, rief Ezzard mit fester Stimme, „den, daß ich sie nicht tödten werde.“

„Das ist ein sehr großmüthiger und menschlicher Entschluß!“ rief Don Nigro lachend; „kommt Junker, laßt uns auf einen glücklichen Ausgang anstoßen.“ — Er goß bei diesen Worten, ohne daß Ezzard es

gewahrte, rasch den Inhalt einer kleinen Phiolen in den noch vollen Becher seines Gastes.

„Wartet noch einen Augenblick!“ rief Don Nigro, indem Ezzard, der in Gedanken verloren zu sein schien, mechanisch den Becher ergriff; „kennt Ihr dies Bild?“

„Ada!“ sagte Ezzard, das Bild in die Hand nehmend und gleichgültig betrachtend.

Darauf erklangen die Becher und beide tranken.

Ezzard ließ sich wieder nieder auf seinen Schemel, er hatte Ada's Bildniß noch in der Hand und starrte es gedankenlos an; aber allmählig wurden seine Augen leuchtender, eine dunkle, fieberische Blutüberzog sein Gesicht, sanfte und leidenschaftliche Gefühle drückten sich im schnellen Wechsel darauf aus, und sein ganzes Wesen schien in einer wunderbaren Spannung zu sein.

Der Spanier beobachtete ihn mit lauernden Blicken; dann streckte er den Arm aus, als wolle er das Bild wieder zu sich nehmen.

„Was wollt Ihr!“ rief Ezzard aufspringend, während er doch seine Augen nicht losreißen konnte von dem Bilde; „Ihr wollt mir dies Bild rauben? Ha! ich lasse es nicht! Auf Tod und Leben will ich darum kämpfen!“

„Beruhigt Euch“, sagte Don Nigro; „es ist

ja das Bildniß Eurer Braut; ich lasse es Euch gerne, wenn Ihr es wünscht.“

„Ja, es ist meine Braut!“ rief Ezzard in wilder Glut; „mein soll sie sein, und müßt' ich mit dem Himmel und der Hölle um sie ringen!“

„Nicht Himmel und Hölle, die schöne Alir wird mit Euch um Uda ringen!“ sagte der Spanier lachend.

„Alir!“ rief Ezzard verstört, indem die Erinnerung an die unglückliche Französin in ihm auftauchte.

„Was sagtet Ihr doch noch, Don Nigro? Sie müßte sterben — Richtig! ja, jetzt besinn' ich mich — Sie soll auch sterben! — Ich will sie tödten — ich, ich! — Spanier, ich morde Dich, den Hillmer — ich morde den Priester am Altar, wenn er mir Uda rauben wollte.“ — Er rannte plötzlich nach der Thüre.

„Fort, fort!“ schrie er wilder und heftiger, „ich muß die Luft athmen, die sie umgiebt; ich will waschen an ihrer Schwelle! Laßt mich hinaus, Don Nigro!“ — Er stürzte fort, der Spanier folgte ihm, und nachdem die Zugbrücke gefallen war, eilte der Unglückliche im wilden Lauf von dannen.

Als der Spanier in sein Gemach zurückkehrte, empfing ihn der Handelsmann Soumard, der während Ezzards Anwesenheit sich in dem Seitengemach befunden hatte.



„Was ist das, Joumard!“ rief ihm Don Nigro unwillig entgegen; „hast Du mich nicht besser verstanden? Er ist wahnsinnig geworden; das wollte ich nicht.“

„Seid unbesorgt, edler Ritter“, erwiderte Joumard ehrerbietig, während zugleich eine unverkennbare innere Angst auf seinem Gesichte sich spiegelte; „das ist nur die erste Wirkung, die kaum eine Stunde anhält; darauf aber kehren Besonnenheit und Ruhe vollständig zurück, und nur eine tiefe, verzehrende immer wachsende Liebe zu dem Gegenstande, die während der Wirkung des Trankes vor die Augen tritt, bleibt.“

„Bist Du Deiner Sache gewiß?“ fragte Don Nigro.

„Vollkommen“, erwiderte der Kaufmann; „die alte Odrada hat mich nie getäuscht, und meine Erfahrungen in diesem Punkte —“

„Ja, ja, ich kenne Dich“, sagte der Spanier mit grinsendem Lächeln; „und wenn das Mittel sich bewährt, so wird Dein Lohn Dir nicht entgehen. Wie steht es mit der andern Sache?“

„Ich habe an dem Hause des alten Bill Gloyer eine Hinterthür gefunden, die mit leichter Mühe von Außen geöffnet werden kann“, antwortete Joumard.

„Gut, sehr gut“, sagte Don Nigro; „Du kannst Dich weiterer Aufträge gewärtig halten und jetzt gehen.“

Mit einem Satz, als entspränge er der Höhle eines Tigers, war der Kaufmann zur Thür hinaus, und erst dann, als er wieder im Freien war, fiel die furchtbare Angst, die er in der Nähe des Spaniers empfunden hatte, von seiner Seele.

„Das ist der oder sein Spießgeselle“, sagte er, nachdem er einige Schritte gegangen war, tief aufathmend und sich ängstlich umsehend. Mit namenlosem Entsetzen gewahrte er nun, daß das Schloß, welches er so eben verlassen hatte, verschwunden war, und nur in weiter, weiter Ferne bemerkte er das kleine Gehölz, in dessen Mitte, wie er wußte, die Burg des Ritters Bernesfuer gelegen war.

Einen Augenblick noch starrten seine Blicke in die Weite; dann aber ergriff ihn eine entsetzliche Angst, und, wie von Furien gepeitscht, rannte er von dannen.

5.

In der Mitte des Fleckens Bant befand sich ein ziemlich großer freier Platz; er war umgeben von der Kirche, die aber nicht unmittelbar denselben begrenzte, denn nur ein schmaler Pfad lief von dem Platze aus und dieser führte in die Kirche — von